Im Spätjahr

Autor(en): **Roelli, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575852

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mit seltenem Glanz hervorbricht, freuen, all jener Schönheiten, die auf der Bühne nur zu oft verloren gehen. Als Dichtung wird Falkes Caesar weiterleben, wenn das Stück auch in die Reihe der eigentlichen Bühnendramen kaum hineingehört; vielleicht wird es seinen Platz Falkes eben erschienener Tragödie Astorre*) räumen, die von nicht geringerer poetischer Schönheit und Gedankentiefe als der Caesar ist, aber von hinreißendem Drama. M. W.

*) Tragödie in fünf Akten. Zürich, Rascher & Co. 1912.

Eine deutsche Lyrikerin.

„Das Leben hat nicht soviel Schönheit, daß man eine vergessen am Wege liegen lassen dürfte." So schreibt unser Ernst Zahn im Vorwort zu den Gedichten der Margarete Windthorst (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt). Es gehört so recht zu Ernst Zahn, daß er sich einer Freude nicht voll zu freuen vermag, bevor seine schenkfreudige Hand sie andern zur Teilnahme hingeboten. Sein Satz mag dem einen mehr, dem andern minder gelten. Auch wenn einer das Leben nicht so sehr arm fände, in dieser Auswahl — den Eindruck einer im ganzen gestrengen Auswahl und Beschränkung von vielem auf weniges macht die Sammlung — in dieser Auswahl, sage ich, findet sich gar manches, das keiner verfehlt haben möchte, dem es begegnet ist. Zu der Zahl der poetischen Publikationen, die der Galanterie das Leben so schwer machen, gehört diese nicht. Erleben, Empfinden, reiche Vertiefung in den Schatz der lyrischen Mittel und Formen, wackere Arbeit und bewußte Ueberlegung im Zusammenreimen von Inhalt und Fassung — Vorzüge genug, der Bekanntschaft mit dieser Dichterin Reiz und Reichtum zu geben. Wo der Einklang etwa versagt, fehlt es nicht an der Quelle. Soll man sich dabei aufhalten? Seine Vorbehalte zitieren? Doch lieber das eine oder andere aus dem guten Großteil hersetzen:

Das Sonntagskind

An seiner schaukelnden Wiege stand
Das Glück und legte das Leben
In seine kleine, spielende Hand.

Es ist mit seinem tanzenden Fuß
Ins Leben hinausgegangen;
Da winkten die Sterne ihm goldenen Gruß.

Es hat getanzt, und es hat getollt
Und hielt das Leben in Händen
Als eine Kugel von köstlichem Gold.

Trat durch der Jugend leuchtendes Tor
Und sah die lachende Sonne;
Da hob es seine Kugel empor.

Hoch hat es in die Sonne gezielt
Und fehlte die leuchtende Scheibe —
Da hat es sein Glück und sein Leben verspielt.

Lebensfreude und müde Wehmut, in deren reueloser Freude noch einmal das Leben erblüht, bilden den Akkord. Lust und Schmerz rauschen in seltener Harmonie durch ihr Sagen und Singen. Fülle und Leere in kaleidoskopischem Bildwechsel. Was „Der rote Mohn" uns zu sagen hat, nähme hier zu breiten Raum. Dem epigrammatisch knappen „Leben" — wo das Leben mehr ein Sterben ist — steht der noch knappere Hoffnungs- und Glaubensruf gegenüber: „Junge Saat".

Was nun rät uns die Dichterin als ihrer Weisheit letzten Schluß? Sie schreibt es in ein Stammbuch:

Alles Leben ist ein Dichten:
Heute heischt es heiße Tänze,
Morgen ist es ein Verzichten
Auf die ruhmverdienten Kränze.

Aber losgelöst vom Staube
Soll es dich zur Kunst erheben,
Und des Lebens schönster Glaube
Sei des Dichters Ziel und Streben.

Sein Verlangen sind die Töne
In des Wortes reinster Wendung,
Seine Heimat ist das Schöne,
Und sein Ziel ist die Vollendung.

Laß wie zu gereimtem Gliede
Sich die Jahre dir verschlingen,
Und dein Leben wird zum Liede,
Das die andern nach dir singen.

Daß es nicht allzu ätherisch gemeint ist, verbürgt uns die kraftvolle, beinahe — man könnte sagen stofflich empfundene Sehnsucht des „Landmanns". Es ist eben wahres Erdreich, aus dem die Quellen dieses Dichtens einherkommen. Darum dürfen wir hier mancher Wendung glauben, die anderswo fast sicher unwahr wirkte. Dr. Eugen Ziegler, Lenzburg.

Im Spätjahr

I.

Mit braunen derben Werktagshänden
Flocht ich dir wilde Rosen ins Haar;
Ich brach sie dir an Bergeswänden
Jahr für Jahr.

Kaum, daß du's fühlst — so leise
Zieht der Nebel um das Licht
Seine Ringelkreise.

Die Welt ist müd — nur zage
Seufzt das Leben nach dem Licht
In stiller Klage.

Mit braunen müden Werktagshänden
Streiche ich leise über dein Haar;
Fühlst du, wie Glück und Zeit sich wenden —
Jahr um Jahr?

II.

Kaum, daß du's fühlst — so leise
Zieht der Nebel um das Glück
Seine Ringelkreise.

Die Welt macht müd — so zage
Sehnt sich mein Leben nach dem Glück
Seiner Sonnentage. Hans Roelli, Zürich.

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Zürich.